

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 24 (1941)
Heft: 8

Artikel: Ein weisser Rabe
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409183>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

danken auslöste, die brauchst du ja nicht mehr; wenn du sie verkaufst, so kannst du wieder einmal essen. Er lief mit der Flöte zum Trödler, verkaufte sie ihm, und ass wieder einmal etwas Ordentliches, überzeugt, dass der Liebe Gott unmittelbar geholfen habe. «Schon der Symmetrie wegen fügte ich dem heutigen Morgengebetein jetzt ein kurzes Dankgebet bei, ohne den grossen Weltenherrscher mit vielen oder lauten Worten belästigen zu wollen».

Nach Tisch las er einige Zeitungen und über dem behaglichen Lesen kehrten auch seine Leibes- und Verstandeskräfte allmählich zurück und als er den Bericht las, dass in einer Stadtkirche das Volk zusammenläuft, weil ein Marienbild dort die Augen bewegen sollte, kam er betroffen auf sein stilles Privatwunder zu denken und sagte nach einigem Besinnen, in ganz verändertem Seelentenor als vor dem Essen: «Bist du denn besser als diese Bildanbeter?» Da kann man wohl sagen, wenn der Teufel hungrig ist, so frisst er Fliegen, und der Heinrich Lee schnappt nach einem Wunder! Und doch zögerte ich, mich der wohlthuenden Empfindung einer unmittelbaren Vorsorge und Erhörung, eines persönlichen Zusammenhangs mit der Weltsicherheit zu entledigen. Schliesslich, um dieses Vorteils nicht verlustig zu gehen und doch das Vernunftgesetz zu retten, erklärte ich mir den Vorgang so, dass die anererbte Gewohnheit des Gebets an die Stelle einer energischen Zusammenfassung der Gedankenkräfte getreten sei, durch die damit verbundene Herzenerleichterung jene Kräfte frei und sie fähig gemacht habe, das einfache Rettungsmittel, das bereit lag, zu erkennen oder ein solches zu suchen; dass aber eben dieser Prozess göttlicher Natur sei und Gott in diesem Sinne ein für allemal die Appellation des Gebetes den Menschen delegiert habe, ohne im einzelnen Falle einzugreifen, auch ohne sich für den jedesmaligen unbedingten Erfolg zu verbürgen. Vielmehr habe er die Anordnung getroffen, dass, um den Missbrauch seines Namens zu verhüten, Selbstvertrauen und Tatkraft, solange wie irgend ausreichen, Gebetswert haben und vom Erfolge gesegnet sein sollen.

Diese langfädigen Ausführungen sind aber nicht diejenigen des Münchener Grünen Heinrich, sondern diejenigen des 35 oder 60jährigen Gottfried Keller.

Ein weisser Rabe.

Mit Recht ärgern wir uns gelegentlich über die markt-schreierische Aufdringlichkeit, mit der jetzt landauf und landab das Christentum als die einzige Rettungsmöglichkeit, als die Notleine gewissermassen, der kriegsgequälten Menschheit aufgeschwätzt wird. Der Aerger wächst, wenn wir sehen müssen, dass diese christliche Selbstsicherheit nur nach aussen hin exhibiert wird, dass sie nur ein Werkzeug ist zur Austragung der politischen Tageskämpfe, dass aber in ihren eigenen Reihen Ratlosigkeit, Unsicherheit und Ausweglosigkeit ebenso stark empfunden werden wie anderswo auch.

In Heft 23 der «Schweizer Schule», herausgegeben von den katholischen Schul- und Erziehungsvereinigungen der Schweiz, lesen wir in einem Aufsatz: «Kind — Schule — Krieg»:

«Der Krieg lässt uns jetzt schon mit Schrecken bewusst werden, dass unsere Kinder in bezug auf die sexuelle Erziehung versagen. Wer Augen hat, zu sehen, wird dies niemals leugnen; er wird aber auch erkennen, dass zudem vieles am Gebäude unserer religiösen Erziehung zusammenbricht. . . . Wie nutzlos zeigten sich bei uns in den Tagen der schwersten Krise so viele, die uns ein Beispiel hätten geben sollen! Haben wir uns übrigens im blinden Vertrauen auf Gott restlos zu-rechtgefunden? Hier versagt etwas, das hätte standhalten sollen und das alle jene anklagt, die uns nicht so erzogen, dass wir das Schwere tapfer bemeistern. . . . Und nun hat man dieses für reife Erwachsene geschriebene Buch (gemeint ist der Katechismus) in seinem Aufbau seit beinahe 400 Jahren

beibehalten und mutet es, trotzdem es für eine ganz andere Stufe bestimmt war, unseren Kindern zu, die den hohen Gedankengängen des Meisters niemals zu folgen vermögen. Ich weiss, dass man diese meine scharf ablehnende Kritik nicht allerorts gerne hört, und habe einen schweren innern Kampf durchgefochten, um mich zu einem Urteil durchzurufen. Aber ich darf nicht schweigen. Ich sehe als Vater meine Kinder den Katechismus lernen und fühle, dass die grosse Arbeit, die Lehrer und Schüler leisten, einen ausserordentlich geringen Erfolg verspricht. Auch ich selber denke nur mit Ekel an meine Katechismusstunden zurück; denn viele Erinnerungen sind nichts weniger als erfreulich. . . . Wieviel innere Wut musste unverdaut geschluckt werden, welcher Hass bäumte sich im Innern auf und machte sich erst Luft, als man sich frei wusste und niemandem mehr nachzufragen hatte. Es ist furchtbar, wie oft und wie rasch junge Burschen aus katholischen Gegenden, in die Diaspora verpflanzt, Schiffbruch leiden. Ein auf diese Weise erteilter Religionsunterricht lässt manches verstehen. . . . Muss es so sein? Muss es sein, dass bei allen Beliebtheitsuntersuchungen der Religionsunterricht an letzter Stelle steht, dass Kinder am freudigsten jubeln, wenn eine Religionsstunde ausfällt, und dass sich Katechet und Schüler von etwas ungeheuer Schwerem bedrückt fühlen? . . . Wenn doch auch der Religionslehrer Mitanteil haben könnte an dem, was seine Stunden ausströmen, am Aerger und der Aufregung, wenn die Katechismusfragen einfach nicht ins Gedächtnis hineinwollen, und an den Verwünschungen, die von allen Seiten folgen! . . .

Und jetzt haben wir Krieg und jetzt gibt es neue Probleme und jetzt? — Jetzt kät mein Bube, der Fünftklässler, stundenlang um die Frage herum: Welches sind die Sünden wider den Heiligen Geist? Erstens vermessenlich gegen Gottes Barmherzigkeit sündigen usw. — Du lieber Gott, es brennt um unser Schweizerhaus, es brennt auch bei uns; sexuelle und wirtschaftliche Probleme drängen in Menge, und da heisst es: «Welches sind die Sünden wider den Heiligen Geist?» Darf man da nicht die Stimme erheben, dass man uns endlich — endlich anhöre? . . . Unser Katechismus erzählt zu wenig von der Liebe und predigt immer von der Strafe. Ich sehe Gott auf seinem Throne sitzen; uns Menschen zieht es zu ihm hin, aber die Liebe, die uns zu ihm drängt, diese pflegen wir nicht. Hören wir doch auf, beständig mit der Hölle zu drohen! Fort mit der unchristlichen Angst! Wir wollen diesen ungesunden Zustand überwinden und zu Predigern der reinen Gottesliebe werden, damit wir auch in den Oelbergstunden eines Krieges nicht mehr zweifeln. . . .

Unser Katechismus bietet viel — er wirft alle möglichen Probleme auf; aber den brennendsten geht er aus dem Wege. Ich habe jenes der sexuellen Erziehung erwähnt, ich habe auch noch das der Erziehung zur sozialen Gesinnung zu nennen. . . . Das Buch, das die Sünden wider den Heiligen Geist so präzis umschreibt, spricht nichts von Lohn, von Lebensrecht und Schutz der Arbeit — es passt in keiner Weise in die heutige Zeit; jeder Unterricht, der darauf aufbaut, muss — und mag er noch so gut erteilt werden — versagen. Beweise brauche ich keine zu bieten; das Leben besorgt sie in Menge. Auch hier treten während des Krieges die Wunden noch klarer zutage. . . . Jetzt haben wir verlorenes Land zurückzuerobern. Es reift allgemach im ganzen Land die Erkenntnis, dass etwas ganz Radikales getan werden muss, wenn man nicht langsam aber sicher verloren gehen will.»

Da hat uns wahrhaftig einmal ein katholischer Verfasser voll und ganz aus dem Herzen gesprochen. Wir wissen, dass er vollständig im Recht ist mit seiner Kritik. Wissen wir doch selbst alle so gut Bescheid, teils aus eigenen Schulerlebnissen, teils aus Berichten aus unserem Bekanntenkreise. Entsetzt fasst man sich an den Kopf, entsetzt wird man sich wieder einmal der schmerzlichen Tatsache bewusst, dass im Religionsunterricht beider Konfessionen ein enormes Kapital an Zeit, Kraft

und materiellen Mitteln verschwendet wird an ein Bemühen, das nicht nur heute zu keinem Erfolg mehr führen kann, sondern das auch die wertvollsten Jahre der Jugend vereckelt. Warum wird auch mit aller Teufels Gewalt an der Fiktion festgehalten, dass nur ein intensiver Religionsunterricht Jugend und Volk retten könne? Dabei wissen wir bald alle, dass das heute einfach nicht mehr wahr ist. Warum Jugend, Eltern und Volk derart in die Irre führen? Warum hilft niemand, hier Abhilfe zu schaffen? Wir fragen, wir fragen? Wie schmerzen heute die Posauntöne der christlichen Siegeszuversicht in den Ohren, da wir doch wissen, wie es in Kopf und Herzen der Posaunenbläser aussieht! Der wackere katholische Eidgenosse heisst Johann Schöbi und wohnt in Gossau. Wir schätzen seine tapfere Aufrichtigkeit und drücken dem Verfasser über alle weltanschaulichen Gräben hinüber herzlich die Hand. Er steht zwar mit beiden Beinen fest auf dem Boden der katholisch-konfessionellen Schule, wir können und wollen ihn auch gar nicht zu uns herüberziehen. Wir sehen auch in diesem Aufsatz durchaus noch keine verheissungsvolle Morgenröte. Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, und ein weisser Rabe vermag das Rabendunkel auf der andern Seite des Grabens noch nicht aufzuhellen. Trotz aller innern Empörung, wir freuen uns; jeder Protest gegen diesen geist- und trostlosen Tramp im Katechismusunterricht ist uns ein wertvoller Beweis dafür, dass wir mit unserem Protest auf dem richtigen Wege gehen. Nur geht natürlich unser Protest weiter, er bleibt nicht bei der formal-methodischen Kritik stehen wie der Protest unseres katholischen Verfassers; unser Protest geht aufs Ganze und gründet auf der Ueberzeugung, dass die Sittlichkeit und das Gute heute da nicht mehr gedeihen können, wo sie auf überlebte Mythen und längst nicht mehr geglaubte Wunder und Traditionen aufgebaut werden; sie müssen aufgebaut werden auf den eisernen Notwendigkeiten unseres realen Zusammenlebens — das ist heute das einzige tragfähige Fundament.

Omikron.

Vermischtes.

50 Jahre Rerum novarum.

Am 27. April a. c. fand in Zürich eine Gedenkfeier zum 50. Jahrestag des Erscheinens der Enzyklika Rerum novarum Leo XIII. statt, veranstaltet vom christlichsozialen Kartell Zürich. Festreden hielten, laut Programm, seine Exzellenz, Bischof Dr. Franziskus von Streng und, was mehr als verständlich ist, Bundesrat Philipp Etter. Ganz katholisch Zürich wurde zu dieser Gedenkfeier eingeladen. Gratis war's aber nicht! Eintrittsprogramme zu 55 Rappen waren bei den Vertrauensleuten des Arbeitervereins im St. Josefs-Pfarrhaus erhältlich.

Eine ganze Welle dieser Feiern durchzog die Schweiz. So fand auch im Monat Mai in Fribourg eine Feier statt, die so wichtig war, dass sie ihren Niederschlag sogar im Nachrichtendienst der schweizerischen Depeschagentur fand. Dass auch die «Monatrosen» des Schweizerischen Studentenvereins, Heft 8 vom 15. April, den Reigen mitmachen ist ganz in Ordnung. Ein Dr. R. Jambé schreibt einen gedankenschweren (!) Artikel über diese Enzyklika in der Leo XIII. «donnait une base définitive à la sociologie chrétienne moderne». Weiter auf diesen katholischen Erguss einzugehen ist überflüssig. Wer den Katholizismus kennt weiss Bescheid. Wer an die Unfehlbarkeit der Kirche glaubt mit dem ist nicht zu rechten. Er wird entschuldigt durch ein Wort aus der Feder von Gregor I., der schon seinerzeit die heute noch gültige Erkenntnis hatte: Unwissenheit ist die Mutter der Frömmigkeit!

Was ist ein Rerum novarum?

Es ist die Enzyklika, die Leo XIII. am 15. Mai 1891 zur Lösung der sozialen Frage erliess und mit er sich, nach dem Kirchenanzeiger von St. Josef, Zürich (No. 4, 1. April 1941), unsterblichen Ruhm verschaffte. Wessen Ruhm? Doch nur der Ruhm der Pfarrei und der Pfarrknechte? Sagt der Kirchenanzeiger nicht selbst «mit meinem Rundschreiben Rerum novarum blieb er der Rufende in der Wüste». Warum? Die Antwort ist geradezu banal einfach, denn sie liegt in der Unfehlbarkeit der alleinseligmachenden Kirche begründet:

«Der alles beherrschende, gottlose Materialismus in Philosophie und Volkswirtschaft, in Kapitalismus und Sozialismus, hat dem Menschen zum qualifizierten Tier erniedrigt. Wenn der Mensch ein Tier ist, wenn es für ihn keinen Gott und keine Ewigkeit gibt, dann ist nur ein Standpunkt denkbar, derjenige der Macht.»

Kapitalismus und Sozialismus «diese beiden Räuber haben die Menschheit überfallen, ja ausgeraubt, nicht nur an materiellen Gütern, sondern sie haben auch die Seelengüter ihr gestohlen und sie halb tot liegen gelassen. Der Samariter aber, Leo XIII., nimmt diesen halbtoten Menschen auf, bekleidet ihn mit heiligen Menschenrechten und beglückt seine Seele mit himmlischen Erbschaftsgütern».

Damit ist für den gläubigen Katholiken die Sache erledigt. Bekleidet mit «heiligen Menschenrechten» und beglückt mit «himmlischen Erbschaftsgütern»! Die heilige Einfalt! Die Kirche will in ihrer Erstarrung nicht erkennen, dass sich die Menschheit nicht mehr länger mit «himmlischen Erbschaftsgütern» um die irdische Erbschaft belügen lässt. Wie gerne würden die Menschen den Pfaffen die «himmlischen Erbschaftsgüter» überlassen, wenn sie damit zufrieden wären. Aber sie sind es nicht. Mit einem Check auf den Himmel der nie eingelöst wird tauscht man keine irdischen Checks ein. Wer an dieser Behauptung zweifelt mache das Experiment einmal bei einem Ultramontanen.

Die Lösung der sozialen Frage, wie sie Leo XIII. in seinem Rerum novarum sieht, ist ein untaugliches Mittel, das höchstens noch die «soziale Frage» der Kirche löst! Darum geht es aber heute nicht mehr. Wäre der Papst, in diesem Falle Leo XIII. nicht unfehlbar, so möchte man ihm den von ihm selbst geprägten Satz vorhalten: «Jeder Irrweg, den die Menschen gehen, geht auf einen Irrweg des Denkens zurück». Der Irrtum des Denkens geht aber, wenn man von den Interessen der Kirche absieht, aus dem ganzen Rerum novarum hervor.

WSB

Die Glosse.

Unter diesem Titel bringt die «Berner Tagwacht», No. 270 vom 16. November 1940 folgende Meldung, die weiter den Pranger verdient:

«Der katholische Feldbischof der deutschen Wehrmacht, Franziskus Justus Narkowski, erliess zum Allerseelentag eine Kundgebung, worin er mit «Ehrfucht und stolzer Trauer» der Gefallenen gedachte.

«Sie hätten, dass wisse man aus der Kraft des christlichen Glaubens, kein sinnloses Schicksal erlitten, denn sie hätten das Höchste für ihr Volk geleistet. Jedes Soldatengrab werde den Ueberlebenden zum Mahnmal, das in die Zukunft weise.

«Noch stehen wir», sagte der Bischof, «mitten in der Entscheidung, und der Krieg ist noch nicht beendet. Jede Generation ist vor Gott verpflichtet, der nachfolgenden Rechenschaft zu geben über ihr Wollen und Tun, ihre Kraft und Grösse. So sind auch wir von Gott berufen zu den grossen Aufgaben der Gegenwart. Im gläubigen Vertrauen auf Gott wollen wir weiter bauen am heiligen Dom unseres Vaterlandes, bis der Endsieg errungen ist, und mit ihm Freiheit und Zukunft unseres Volkes.»

Die katholische Kirche macht es sich leicht; sie lässt in jedem Lande zum gleichen Gott beten für den Sieg und überlässt die Entscheidung Gottvater oder den besseren Waffen...

Soweit die «Berner Tagwacht».

«Kraft des christlichen Glaubens» lässt sich dem Sinnlosesten einen Sinn zulegen. Das Volk trägt das «Schicksal», das es sich dank seiner Denkfaulheit und -trägheit selbst schickt und von denen, die um Gottes Ratschlüsse wissen, geschickt erhält. Im übrigen sind dies die gewohnten Pfaffensprüche, wie sie uns vom letzten Weltkrieg sattem bekannt sind. Was haben die Mahnmale von damals getaugt?

P.

Neger in der Schweiz.

Es sind keine leibhaftigen Neger, die wir hier meinen, es sind nur die Anhänger der Negerreligion des amerikanischen Negerheiligen «Father Divine», welche hier gemeint sind. Dieser amerikanische Neger Father Divine tritt in Amerika als Gott auf und verkündet seinen Erben einen ziemlichen Wirrwarr von Ideen und Geboten und Verheissungen. Und dieser Neger hat nun tatsächlich in der Schweiz eine Gläubigengemeinde, die sich kürzlich in Zürich zusammenfand und sich an ihrer Religion «erbaute». Dazu wurden Negerlieder auf Englisch gesungen. Alles in allem ein Schauspiel, das man in der Schweiz kaum erwartet hätte und das von ca. 150 Gläubigen besucht und mitgemacht wurde. Gerade stolz werden wir Schweizer auf diese neueste Errungenschaft unseres Geisteslebens nicht sein können. Sie ist ein kleines Kulturbildchen — und vielleicht auch ein kleiner Fingerzeig, wie weit wir es gebracht haben — bis zur Negerreligion mit Negerongs und einem erstklassigen Geldverwalter und Geschäftsmann in Negergestalt als Gottheit.

Das Aufgebot, Nr. 48, 28. November 1940.

Ein Buch?

Die Literaturstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Postfach 2141, Zürich-Hauptbahnhof, besorgt es Ihnen.